

„Lasst uns beten, wie es Jesus uns gelehrt hat.“

So, liebe Gemeinde,
sagen oder hören wir es oft im Gottesdienst, wenn es zum Vaterunser kommt. Die meisten von uns stehen dann praktisch automatisch auf. „Lasst uns beten, wie es uns Jesus gelehrt hat.“ Und dann sprechen wir das Vaterunser.

Es ist eine Selbstverständlichkeit in unserem Gottesdienst. Manchmal gibt es Situationen, da merke ich erst bei den letzten Zeilen, dass ich gar nicht bei der Sache war. Ich merke, dass ich mich mit ganz anderen Dingen beschäftigt habe, während ich das Gebet Jesu gesprochen (oder sollte ich sagen heruntergeleiert) habe. Die Worte des Vaterunser beherrsche ich so gut, dass ich sie problemlos sagen kann, auch wenn ich dabei an ganz etwas anderes denke. Und ich ahne, dass es einigen von Ihnen hier genau so geht.

Manchmal übrigens ist es gerade beim Vaterunser so, dass ich herzhaft gähnen muss, ohne etwas dagegen tun zu können. Das ist mir früher so regelmäßig passiert, dass ich mich als Kind und Jugendlicher ernsthaft gefragt habe, ob nicht Gähnen eine Antwort Gottes auf mein Gebet ist. Vielleicht lag es aber auch nur daran, dass ich das Vaterunser meistens abends im Bett gebetet habe.

Beten, wie es uns Jesus gelehrt hat – was macht das nun eigentlich aus?

Lasst uns den heutigen Predigttext aus dem sechsten Kapitel des Matthäus-Evangeliums lesen und hören. Gern können Sie den Text auf den grünen Wochenblättern mitverfolgen:

Und wenn ihr betet, sollt ihr nicht sein wie die Heuchler, die gern in den Synagogen und an den Straßenecken stehen und beten, damit sie von den Leuten gesehen werden. Wahrlich, ich sage euch: Sie haben ihren Lohn schon gehabt. Wenn du aber betest, so geh in dein Kämmerlein und schließ die Tür zu und bete zu deinem Vater, der im Verborgenen ist; und dein Vater, der in das Verborgene sieht, wird dir's vergelten.

Und wenn ihr betet, sollt ihr nicht viel plappern wie die Heiden; denn sie meinen, sie werden erhört, wenn sie viele Worte machen. Darum sollt ihr ihnen nicht gleichen. Denn euer Vater weiß, was ihr bedürft, bevor ihr ihn bittet.

Darum sollt ihr so beten: Unser Vater im Himmel! Dein Name werde geheiligt

Dein Reich komme. Dein Wille geschehe wie im Himmel so auf Erden.

Unser tägliches Brot gib uns heute.

Und vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unsern Schuldigern.

Und führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Bösen.

Ich höre diesen Text aus der Bergpredigt und versuche zu erfassen, was Jesus mich und uns über das Beten lehrt.

Zunächst einmal höre ich zwei verschiedene Grundfehler, die ich beim Beten machen kann:

- Beten mit dem Gedanken daran, wie andere das finden.
- Und Gebet als Plapperei. Gebet, das eher Quatschen ist.

Die erste Gefahr ist für die meisten von uns nicht sehr groß. Sicher gibt es Gebetsgemeinschaften oder Lobpreisgottesdienste, in denen ich jedenfalls genau schauen würde, wie viel Zurschaustellung von scheinbar rechtem Beten da eine Rolle spielt. Aber die wenigsten von uns gehören zu einer Gemeinschaft,

in der Beten als gutes Werk zählt, mit dem man öffentlich punkten kann. Beten ist heutzutage tatsächlich eher zu einer recht intimen Sache geworden.

Aber vielleicht ist die Aufforderung, mit dem Gebet ins stille Kämmerlein zu gehen, trotzdem auch für uns eine Herausforderung. Besonders dann, wenn wir übers gottesdienstliche Beten und über die uns lieb gewordenen Gebetstraditionen am Tisch nachdenken.

Noch spannender wird es für mich aber, wenn Jesus uns auffordert, nicht herum zu plappern und es niemandem gleichzutun, der oder die Gott mit Vielreden von seinen Anliegen zu überzeugen versucht. **„Wenn ihr betet plappert nicht wie die, die meinen, dass sie durch ihr vieles Gerede besser erhört werden. Denn Gott, der uns Vater und Mutter ist, weiß, was wir brauchen, noch bevor wir ihn bitten.“**

Wenn ich das lese, so passt mir das auf den ersten Blick ganz gut in den Kram. Ich liebe den Traditionstrang in unserer Kirche, in dem Beten vor allem Schweigen und Hören ist. Und nicht Reden. Ganze Generationen von Mönchen und Nonnen habe das schweigende Gebet, das Bei-Gott-Sein in der Versunkenheit als die höchste Form des Betens, ja des Lebens überhaupt betrachtet. So finde ich es auch hier in der Bergpredigt: Ihr braucht Gott nicht zu sagen, was euch nützt. Werdet still, bleibt bei Gott und vertraut. Oder, wie es Meister Eckhart sagt: „Nimm dich selbst wahr und wo du dich findest, da lass dich, das ist das Allerbeste.“

Und doch ist das nur *e i n e* Linie der Tradition; und doch werden wir nachher in den Fürbitten etwas von dem *aussprechen*, was uns beschäftigt. Auch vorhin haben wir sprechend gebetet. Und in der Epistel haben wir die Aufforderung des Paulus gehört, wir mögen Gebet, Bitte und Danksagung für alle Menschen tun: vor allen Dingen. Damit ist das Schweigen nicht gemeint.

Wenn ich mir all die Texte zum Gebet in der Bibel anschau, dann muss ich zugestehen: Die Frage, wie rechtes Beten nun aussieht und was unser Gebet bewirken kann, bleibt offen. Und das trifft sich mit unseren Erfahrungen: Erfahrungen der Gebetserhörung, aber eben auch Erfahrungen, dass alles ganz anders gekommen ist. Wie sollte es auch nicht? Wie sollte Gott auch die Gebete der Bayern und der Spanier gleichzeitig erhören?

Unsere Bibel ist zum einen voll von der Aufforderung Fürbitte zu halten. Da sind Geschichten, wie Menschen Gott durch beharrliches Einreden davon überzeugen, dass er seinen Zorn abwendet von den Menschen. Kein Zweifel daran, dass nur diese Gebete das bewirkt haben. Kein Zweifel daran, dass Gott unsere Gebete will; dass Gott will, dass wir uns einmischen und mit ihm reden.

Aber auf der anderen Seite steht: Ihr müsst gar nicht reden. Gott weiß, was gut ist und wird es tun. Euer Geplapper ist nicht nötig.

Und noch auf einer anderen Seite steht, dass das rechte Gebet der Menschen das *T u n d e r G e r e c h t i g k e i t* ist. „Mir sind eure Gebete zuwider.“, sagt Gott dort, wo das aus dem Auge verloren wird.

Wenn Sie mich fragen: Ich werde meinen Weg wohl weiter mit allen drei Formen des Gebetes suchen.

Zum einen bin ich überzeugt, dass meine, dass unsere Fürbitten wichtig sind. Ich will nicht nachlassen im Gebet für meine Kinder, mein Patenkind, meine alten Eltern, aber auch für die andere, deren Not mir gerade bewusst ist. Und ich denke, dass diese Gebete etwas austragen. Ich glaube auch weiterhin, dass die Gebete vor allem meiner Großmutter meinen Lebensweg entscheidend mit bestimmt haben. - Aber ich will auch im Auge behalten, dass es nicht die Masse der Gebete ist, die bei Gott etwas austrägt. Ich muss nicht fürchten um die Menschen, für die heute keiner betet. Auch wenn ich es traurig finde, dass es so etwas gibt. Ich muss keine Vollständigkeit in meiner Fürbitte erreichen: Gott weiß was gut ist. Noch bevor ich weiß, das mein Nachbar mein Gebet nötig hat.

Aber diese Form von Gebet soll nur eine sein und ergänzt werden: Ich will Beten auch verstehen als schweigendes Bei-Gott-Sein. Als Form des Hörens. Als Schritt auf dem Weg zum Einssein mit Gott. Dafür braucht es keine Worte. Keine leisen und keine lauten.

Aber manchmal helfen mir Worte dabei – Worte die dann gar nicht viel bedeuten müssen. Worte, die mir vertraut sind oder Worte, die einfach dahin schweben und mich in die Stille tragen. Das regelmäßige Psalmgebet kann diese Funktion haben. Oder die kurzen Lieder aus Taizé, deren Text wir manchmal gar nicht verstehen, weil er aus einer fremden Sprache stammt.

Und drittens will ich auch das Gebet der Tat praktizieren. Ich will da, wo es dran ist, mit dem Gedanken an Gott, sein Reich öffentlich vertreten. Und mich einsetzen dafür, dass es leuchtet. Das ist politisch. Und auch das ist Gebet.

So kann dann für mich auch das Vaterunser alle drei Funktionen haben. Mal die eine und ein anderes Mal wieder die andere. Mal lasse ich mich in meiner Hinwendung zu Gott einfach tragen von Worten, die mir - wie so vielen - in Fleisch, Blut und Seele übergegangen sind; von Worten, die Jesus uns gelehrt hat. Ich spreche sie, weil ich mit diesen Worten sprechend schweigen und Gott zum Zuge kommen lassen kann.

Und dann wieder bete ich das Vaterunser mit sehr wachem Herzen: in der Sehnsucht nach dem Reich Gottes, das wir erbitten; in der Dankbarkeit dafür, dass ich alles habe, was ich zum Leben brauche; mit der Bitte um Vergebung und dem Bewusstsein, dass andere auf meine Vergebung angewiesen sind. Ich spreche mit diesen Worten zu Gott.

Und manchmal bete ich es auch in der Wut darüber, dass es so viele gibt, die ihr täglich Brot nicht haben. Ich bete es als Ansporn, das Reich Gottes zu suchen in der politischen Wirklichkeit der Welt und mich hineinzustürzen. Ich bete es, weil es mir hilft, selbst etwas mit anderen zu unternehmen.

Beten, wie es uns Jesus gelehrt hat: Das könnte ein Lebensprogramm sein. Ein Weg inmitten des Reiches Gottes in dieser Welt.

Dass wir auf diesem Weg beharrlich voranschreiten, das schenke uns Gott.

A M E N !